

zwischen den mit Gras und Moos überwucherten Sandsteinplatten empor, als wollten sie die Anlage mit einem natürlichen Wall schützen. Und sie ranken durch kaputte Fenster längst bis ins Innere des Gebäudes. Unweigerlich kommt einem der Gedanke an Dornröschen, nur dass hier schon lange niemand mehr wohnt. Willkommen auf Schloss Promnitz! Willkommen an der Elbe!

„Das wächst einem alles vollkommen über den Kopf“, sagt Rudolf Schmitz. Der Sechundsiebzehnjährige kämpft sich zum Eingang vor. Schmitz ist Vorsitzender des Kultur- und Schlossvereins Promnitz. Dessen Ziel ist es, die zu den Kulturdenkmälern zählende Anlage vor dem Verfall zu retten. Kann gut sein, dass es dafür bereits zu spät ist. Allein in Sachsen gilt heute von 800 Schlössern, Rittergütern und Herrenhäusern gerade mal ein Drittel als gesichert. Dagegen seien gut 500 dieser Kulturdenkmäler stark sanierungsbedürftig, teilt das Landesamt für Denkmalpflege mit. Etwa 40 davon sind gar akut vom Einsturz bedroht.

Davon mag Schmitz lieber gar nichts hören, auch wenn allein ein Rundgang in Promnitz seinen Optimismus merklich dämpft. In der Eingangshalle türmt sich Bauschutt, das Erdgeschoss gleicht einer Müllhalde. Linoleum wellt sich auf den alten Dielen, nasse Polstermöbel liegen übereinandergeworfen herum, die Tapete hängt in Fetzen von den Wänden. Die Fenster: kaputt, zum Teil mit Folie vernagelt, die der Wind zerrissen hat. Nur ein Blick an die Decke verrät ein wenig von der einstigen Pracht: Kreuzgewölbe, weitgehend unversehrt.

Promnitz liegt, nur durch die Elbe getrennt, direkt gegenüber der Stadt Riesa und ist mit ihr seit Jahrhunderten über eine Fähre verbunden. Der Schlussstein im Schlossportal verrät bis heute das Baujahr 1603 und ebenso die Initialen der Bauherren: R.V.K für Rudolph von Köckeritz und A.G.V.S für seine Ehefrau, Agnes von Schönberg. Sie ließen hier, vermutlich auf den vorhandenen Gemäuern eines Vorwerks, eine zweiflügelige Anlage im Stil der Renaissance errichten, inklusive Treppenturm im Westflügel.

Der Treppenturm, immerhin, ist eingestürzt. „Das Gerüst steht schon seit Jahren“, sagt Rudolf Schmitz. „Alles nur Gemache, um zu suggerieren, dass hier etwas losgeht.“ Doch nichts geht los, schon seit 20 Jahren nicht. 1995 verkauft die Treuhandanstalt Promnitz für eine symbolische Mark an einen Landwirt aus Ludwigsburg. Die Anlage, in der DDR Sitz einer LPG, die hier Büros, Wohnungen, Kantine und einen Laden eingerichtet hatte, war heruntergewirtschaftet, aber baulich intakt. In der Lokalzeitung ist damals zu lesen, der Käufer habe sich verpflichtet, 900 000 Mark in das Schloss zu investieren sowie 400 Quadratmeter Wohnraum in den Nebengebäuden zu sanieren.

„Und wieder war was nach dem Westen verkauft“, sagt Schmitz. „Wir alle hier hofften sehr, dass etwas daraus wird. Aber wir waren so naiv.“ Der Käufer lässt

kaum noch zu betreten: Ein mächtiger Eichenbalken hat nachgegeben, die Decke ist über den Fenstern teilweise herabgestürzt, der Saalboden biegt sich unter dem Schutt. Bald wird auch er durchbrechen. Die Flügeltüren des Saals sind verschwunden, die geschnitzten Portale immerhin noch da. Der Eisenhaken für den Kronleuchter ragt aus einem Stuckoval von der Decke. Wo einst der hohe Meissner Kachelofen stand: ein leerer Fleck.

Rund 300 Jahre zuvor fanden hier üppige Festgelage statt. So 1730, als Sachsens Kurfürst August der Starke ganz in der Nähe 27 000 Soldaten zu einer Truppen-schau aufmarschieren ließ. Fürsten und Militärs aus ganz Europa waren geladen, dem Spektakel beizuwohnen, das als Zeithainer Lustlager in die Geschichte einging. Gemeinsam mit August standen Preußens König Friedrich Wilhelm I. und sein achtzehnjähriger Sohn Friedrich, später der Große genannt, an den geöffneten Flügelfenstern des Promnitzer Saales. Von hier hatten sie die beste Sicht auf das die Schau krönende Abschlussfeuerwerk.

„Es war das größte Ereignis, das je in Promnitz stattgefunden hat“, sagt Marianne von Wolffersdorff, die diese Episode in ihrem Buch über die Geschichte des Schlosses schildert. In jener Zeit war Friedrich Albrecht von Wolffersdorff, ein Urahn ihres Mannes, Besitzer von Schloss Promnitz. Er ließ die Renaissanceflügel durch einen barocken Mittelbau verbinden, in dem sich heute auch der Fürstensaal mit Blick über die Elbe bis nach Riesa befindet. Auf der Flussseite lassen Reste korinthischer Säulenpilaster unter einem Dreiecksgiebel das einstige Aussehen erahnen. An der Giebelspitze ist noch ein Ritterhelm mit zwei gekreuzten Schwertern zu sehen.

Der Verfall ist schrecklich“, sagt Frau von Wolffersdorff. Auch ihre Familie wollte das Schloss in den Neunzigern erwerben, kam aber zu spät. „Wir wollten nach Promnitz ziehen“, versichert ihr Mann Wolf von Wolffersdorff. Heute leben sie in Bad Pyrmont. Promnitz lässt sie jedoch nicht los, aber mehrere Kaufversuche scheiterten bisher – nicht nur am Preis. Vor zwei Jahren waren sich beide Seiten einig, doch beim Notar überlegte es sich der damalige Besitzer plötzlich anders. Jetzt gehört das Anwesen angeblich einer Hamburger Projektgesellschaft. „Es heißt, dass mit dem Schloss spekuliert wird“, sagt Wolf von Wolffersdorff. „Es klingt alles sehr betrügerisch.“ Nach wie vor ist er an Promnitz interessiert, auch wenn er, inzwischen 74 Jahre alt, nicht mehr umziehen will.

Für Matthias Donath ist Promnitz kein Einzelfall. Der Kunsthistoriker forscht seit Jahren vor allem über sächsische Adelssitze. „In den neunziger Jahren war es üblich, Schlösser für eine Mark zu veräußern, oft an Personen ohne jede Investitionsabsicht, die es als Spekulationsobjekt nutzen“, sagt er. Mit einem fürstlichen Anwesen aufgepeppt, wechseln diese Immobilienportfolios immer wieder den Besitzer. Die Schlösser als vermeintlich wertsteigernde Objekte darin aber verfallen,

sanceschloss aus dem 16. Jahrhundert. Die Giebel sind teilweise eingestürzt, viele Fenster kaputt, die repräsentative Tor-einfahrt ist zugewachsen. Der umgebende Garten, ebenfalls ein Denkmal, ist völlig verwildert: umgestürzte Bäume, wild wachsende Sträucher, hohes Gras. „Der Anblick beschädigt das Ortsbild massiv“, sagt Brigitte Kolba, Bürgermeisterin der Gemeinde Bahretal, zu der Ottendorf gehört. Als die Gemeinde einmal die Außenanlagen auf eigene Kosten in Ordnung brachte, flatterte ihr prompt eine Anzeige des Besitzers auf den Tisch – wegen Hausfriedensbruchs. „Wenn heute Bäume auf die Straße kippen, legen wir sie aufs Grundstück zurück“, sagt Kolba.

1997 verkaufte die Gemeinde das Schloss inklusive Rittersaal für eine Mark an einen bayerischen Investor. Es war die Zeit, in der viele Kommunen chronisch klamm waren und wolkigen Versprechungen nur zu gern glaubten. Der neue Schlossherr sprach von Kultur, öffentlichen Festräumen und Wohnungen in seinem Anwesen. Den Ottendorfern gefiel, dass Gebäude und Gelände weitgehend offen bleiben sollten. Bis 1945 war das Anwesen gut 250 Jahre lang im Besitz der Familie von Carlowitz. Nach Kriegsende kamen Gemeindeamt, Kindergarten, Bibliothek, ein Arzt und mehrere Wohnungsmieter ins Schloss.

**S**eit zehn Jahren steht die Anlage nun leer. Nur unter dem Dach siedelten sich streng geschützte Fledermäuse an, was eine Sanierung zusätzlich erschwert. Vor einigen Jahren wollte die Gemeinde das Schloss dennoch zurücknehmen. 400 000 Euro verlangte der Besitzer wegen angeblicher Investitionen. „Völlig utopisch“, sagt die Bürgermeisterin. Die Gemeinde lehnte ab. Später wollte ein Verein die Anlage zu einem Seniorenheim umbauen. Der Eigentümer aber verkaufte nicht. „Es ist wirklich schade drum“, sagt Kolba. „Aber ich kann leider gar nichts machen.“ Die Denkmalschutzbehörde stuft das Ensemble heute als stark gefährdet ein. Das Dach, immerhin, ist erstmal dicht. Es wurde mit Landesgeld geflickt.

Und die Alteigentümer oder deren Nachfahren? Sind oft wenig an ihren einstigen Familiensitzen interessiert. Auch weil die Bodenreform von 1945 Gültigkeit behielt, blieb ihnen nur die Möglichkeit, ihren enteigneten Besitz zurückzukaufen. In Brandenburg oder Mecklenburg-Vorpommern hätten sich mehr einstige Besitzer wieder angesiedelt als etwa in Sachsen, sagt Kulturhistoriker Donath. Über die Gründe lässt sich nur spekulieren. Im Freistaat, aber auch im ganzen Osten nutzten die meisten anspruchsberechtigten Alteigentümer dagegen das Angebot, vergünstigt Land zu erwerben – oft ganz in der Nähe ihres einstigen Besitzes. „Sie verpachten den Boden heute an Landwirte, wollen sich aber nicht mit dem alten Haus belasten“, sagt Donath.

Diese Praxis erschwerte eine Wiederbelebung zusätzlich. Denn viele Schlösser, die früher vor allem aus den Gewinnen der Felder, die sie umgeben, unterhalten